

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 9 (1921)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen;
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Wohnungsfrage und Volksgesundheit. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Pro Juventute. — Der II. schweizerische Kongress für Fraueninteressen in Bern. — Stefan Zurflüh's Sonnenspiegel. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Wohnungsfrage und Volksgesundheit.

Vortrag von Dr. *Paul Lauener*, Schularzt der Stadt Bern, gehalten an der Generalversammlung in Solothurn 1921.

I.

Es gibt wohl in der Geschichte des Menschen kein Problem, das so tief in dessen soziale Empfindungen, in seine kulturellen und ethischen Verhältnisse reicht, wie die Frage der menschlichen Behausung. Oder wollen wir es bestreiten, dass die soziale Einstellung eines Volkes an seinen Heimstätten sichtbar wird? Wollen wir es ableugnen, dass die kulturelle Höhe eines Landes sich in Architektur, Kunst und Wohnungsbau ausdrückt? Oder wollen wir uns vor den Tatsachen verschliessen, dass ethisches Empfinden, Heimatgefühl, Liebe zur Scholle und überhaupt ein Teil des Gefühlslebens als unzerreissbare Bande den Menschen mit seinem Heim und vor allem mit seinem *Jugendheim* verknüpfen?

Nein, jeder von uns weiss dies, jeder fühlt, dass viel, oft unendlich viel vom Haus und Heim, in dem er geboren ist, abhängt.

Wir sind unserer Rasse zufolge ein sesshaftes Volk und keine Nomaden, wie die Hottentotten und Buschmänner, die ihre Heimstätten wechseln, wie man ein Kleid wechselt. Und doch sind viele unter uns Nomaden geworden. Wie viele Menschen wandern von Jahr zu Jahr von einer Wohnung in die andere, keine Ruhe und kein rechtes Heim findend? So muss mit der Zeit bei einer Grosszahl der Menschen das Heimatgefühl verloren gehen, weil sie nie zu einer Heimat kommen. Aber nicht nur der Begriff der Heimat, auch das Gefühl des Geborgenseins und der Ruhe wird beeinträchtigt, und statt dessen tritt Unrast, Unzufriedenheit und Nervosität in die Seelenwelt der Betroffenen. So wird die Wohnungsfrage auch zu einem Problem der Seele. Wie soll man von Menschen, die

keine Heimat besitzen, das Gefühl der Staatszugehörigkeit, Patriotismus oder Vaterlandsliebe verlangen? Seelenkunde war nie und ist auch heute nicht die starke Seite unserer Behörden. So wird man sich denn in jenen Kreisen noch selten die Frage vorgelegt haben, ob nicht die Lösung der Wohnungsfrage innerhalb eines Staatswesens aus psychologischen Gründen eine viel tiefere, staatserhaltende Bedeutung haben könnte.

Wir wissen, dass heute nur ein Teil der Menschen über gute Wohnräume verfügt. Der andere Teil wohnt menschenunwürdig unter Verhältnissen, welche die leibliche und seelische Gesundheit untergraben müssen.

In weiten und weitesten Kreisen fehlt es noch an Verständnis für die Bedeutung der Wohnungsfrage. Unsere Aufgabe ist es deshalb heute, dieses Verständnis überall zu wecken.

Wenn wir den Einfluss der Wohnungsverhältnisse auf die Gesundheit eines Volkes betrachten wollen, so muss dies in weitestem Sinne geschehen, wobei wir unter Gesundheit nicht nur die leibliche, sondern auch die geistige und moralische Gesundheit zu verstehen haben. Es richtet sich demnach unsere Betrachtung nach diesen drei Gesichtspunkten.

II.

Der Einfluss der Wohnungsverhältnisse auf die leibliche Gesundheit des Einzelnen und des gesamten Volkes.

Die licht- und luftarme, die enge, überfüllte und schlecht gehaltene Wohnung wirkt ungünstig auf den allgemeinen Gesundheitszustand eines jeden Menschen. Vor allem sind es die Atmungs- und Verdauungsorgane, die Blutzusammensetzung, der Stoffwechsel und das Nervensystem, die Schaden leiden. Die allgemeine Schädigung dieser Organe und Funktionen führt dazu, dass der gesamte Körper krankheitsfähiger oder, wie man sich auszudrücken pflegt, krankheitsbereiter wird. So fällt er dann viel leichter einer Epidemie oder einer Ansteckung irgendwelcher Art zum Opfer. In erhöhtem Masse noch als bei den Erwachsenen wirkt der schädigende Einfluss einer ungesunden Wohnung auf den wachsenden Organismus des Kindes. Vor allem handelt es sich hier um eine Schädigung der allgemeinen Konstitution, die sich nach aussen in blasser, ungesunder Farbe, Bleichsucht, Neigung zu Schwächezuständen, nervösen Erscheinungen und vermindertem Wachstum kundgibt. Bedeutungsvoller als diese mehr individuellen Erscheinungen und von grösster volkswirtschaftlicher Tragweite ist es, dass der Ausbreitung von Infektionskrankheiten in den engen und schlechten Wohnungen Tür und Tor geöffnet ist. Epidemien von akuten Infektionskrankheiten, wie Masern, Keuchhusten, Diphtherie und Scharlach nehmen ihren Anfang fast ausschliesslich in den mit Menschen überfüllten Armenquartieren. Erschreckende Bilder hat beispielsweise die Grippe in den kleinen, menschenreichen Wohnungen einiger Walliser Dörfer gezeigt, in denen oft zehnköpfige Familien auf einmal erkrankten und teilweise auch dahinstarben. Bedeutend schlimmer liegen in dieser Hinsicht die Verhältnisse in jenen Ländern, die von schweren ansteckenden Krankheiten, wie Ruhr, Cholera, Flecktyphus und Pest heimgesucht werden. Dort werden die Quartiere mit der dichtesten Bevölkerung oft in kürzester Zeit entvölkert. Wir wollen uns nicht begnügen, zu sagen: Wir haben keine Pest und keine Cholera. Wir glaubten auch nicht an einen Weltkrieg, wir glaubten auch nicht an eine Grippe, bis sie kamen. Grosse Kriege hatten immer Epidemien im Gefolge, und niemand kann sagen, ob nicht morgen schon der schwarze Tod

als schwarze Spinne aus ihrem Astloch hervorgekrochen kommt. Aber es braucht kaum dieser schweren Epidemien, um auch bei uns die Einflüsse darzulegen, welche die unhygienischen Wohnverhältnisse auf die Ausbreitung von Krankheiten auszuüben imstande sind. Wie verheerend z. B. bloss die Tuberkulose in den schlechten und ärmeren Wohnverhältnissen wirkt, mögen die folgenden Angaben darzulegen versuchen.

Zuvor seien einige Daten über die Sterblichkeit an Tuberkulose im allgemeinen am Platz. Es sterben in der Schweiz jährlich von 10,000 Einwohnern 26,0 an Tuberkulose. Der Kanton Bern steht mit 28,4 auf 10,000 an einer der ersten Stellen.

Nach Ganguillet ergab sich aus der Zusammenstellung der verschiedenen Länder Europas im Zeitraum zwischen 1901—1905 eine durchschnittliche jährliche Tuberkulose-Sterblichkeit:

in	Ungarn	39,4	auf 10,000 Einwohner
"	Österreich	33,6	" " "
"	Frankreich	32,8	" " "
"	Norwegen	29,7	" " "
im	Kanton Bern	28,4	" " "
in	Irland	27,6	" " "
"	Bayern	27,0	" " "
in der	Schweiz (ohne Bern)	26,0	" " "
in	Württemberg	22,4	" " "
"	Schottland	21,6	" " "
"	Preussen	19,1	" " "
"	Dänemark	18,9	" " "
"	Sachsen	18,3	" " "
"	England	17,4	" " "

Interessieren mag uns nun der Unterschied der Tuberkulose-Sterblichkeit in den verschiedenen Altersklassen.

Im Kanton Bern entfielen im Zeitraum von 1904—1908 auf je 100 Todesfälle solche an Tuberkulose:

0—4	Jahren	7,0 ‰ = $\frac{1}{14}$	sämtlicher Todesfälle dieses Alters,
5—14	"	33,3 ‰ = $\frac{1}{3}$	" " " "
15—19	"	58,5 ‰ = $\frac{3}{5}$	" " " "
20—39	"	50,1 ‰ = $\frac{1}{2}$	" " " "
40—59	"	22,7 ‰ = $\frac{1}{4}$	" " " "
über 60	"	5,8 ‰ = $\frac{1}{17}$	" " " "

In sämtlichen Altersklassen 16,8 ‰ = $\frac{1}{6}$ sämtlicher Todesfälle.

Aus dieser letzten Zusammenstellung ist ersichtlich, welche bedeutsame Rolle die Tuberkulose vor allem für das Jugendalter spielt.

Die Städte haben zufolge ihrer schlechteren Luft- und Wohnungsverhältnisse eine höhere Sterblichkeit an Tuberkulose als die Landbevölkerung. So betrug die Tuberkulosesterblichkeit in Bern und Biel zusammen 31,3, im übrigen Kanton 26,3 auf 10.000 Einwohner. Dass hierbei die schlechten Wohnverhältnisse mit ihrer teilweise starken Übervölkerung eine besondere Bedeutung erlangen, mag aus einer Statistik von Dr. Ost in Bern ersichtlich werden.

Es starben im Zeitraum von 1901—1909 in den verschiedenen Quartieren der Stadt Bern an Tuberkulose:

Im Quartier Matte	= 62,2	auf 10,000	Einwohner	} ausschliesslich Arbeiterquartiere
" " untere Stadt	= 54,1	" 10,000	"	
" " innere "	= 50,2	" 10,000	"	
" " obere "	= 30,0	" 10,000	"	
" " " "	= 26,1	" 10,000	"	} gemischte und Villenquartiere
Aussenquartiere	= 25,4	" 10,000	"	
Länggassquartier	= 19,3	" 10,000	"	

Dass man nicht die Durchschnittszahlen einer Stadt für die Beurteilung der Tuberkulosesterblichkeit annehmen darf, sondern eine Sonderung in Armen-, Arbeiter- und elegante Quartiere treffen muss, zeigt die Ostsche Statistik in instruktiver Weise. Zu gleichen Resultaten gelangt auch Juillerat bei den Pariser-Verhältnissen. Juillerat gibt die durchschnittliche Tuberkulosesterblichkeit für Paris mit 38,7 auf 10,000 Einwohner an. In den eleganten Quartieren beträgt sie jedoch nur 10,8, wogegen in den schlimmsten Arbeiterquartieren 104 auf 10,000, also das zehnfache entfallen. In einzelnen Häuserkomplexen fand Juillerat eine Tuberkulosesterblichkeit von 124,7, in gewissen Gegenden sogar eine solche von 126,3 auf 10,000. Nach den Berechnungen von Sternberg ist für Wien die Tuberkulosesterblichkeit proportional der Bevölkerungsdichtigkeit und umgekehrt proportional dem Einkommen. — Schon 1877 wies Chadwick nach, dass in guten Häusern 11,3 % und in schlechten Häusern 38 % an Tuberkulose starben. Ähnliche Verhältnisse stellte man für Kopenhagen und für Wien fest. In Neuyork fand man vor allem in den stark bevölkerten Chinesenvierteln eine grosse Häufung von Tuberkulosefällen. Bei Untersuchungen fanden sich in verhältnismässig wenig Häusern ein grosser Teil aller Tuberkulosefälle. Die gleiche Gesetzmässigkeit zeigte sich jedoch auch in kleinen Städten, wie die vorzüglichen Erhebungen von Romberg und Hädike aus Marburg ergeben.

Darnach sind in Marburg im ärmsten Viertel 4,7 % der Bevölkerung tuberkulös, während in den besser situirten Stadtteilen nur 0,8 % an Tuberkulose erkranken. In 33,6 % der von der ärmsten Bevölkerung bewohnten Häuser kamen 59,2 % aller Tuberkuloseerkrankungen vor. Es braucht wohl keiner Beweise mehr, um den Satz aufzustellen, dass die Tuberkulose in hohem Masse eine Wohnungskrankheit ist.

Diese die Infektionskrankheiten und vorab die Tuberkulose begünstigende Erscheinung der schlechten Wohnungsverhältnisse besteht nun aber auch für eine Reihe anderer Krankheiten, die in erster Linie das Kindesalter betreffen. Ich erwähne zuerst alle die *parasitären Erkrankungen*, von denen die *Läuseausschläge*, die *Scabies (Krätze)* und die *Darmwürmer* hauptsächlich in Betracht kommen dürften. Ganze Familien werden bei dem engen Zusammenwohnen in kürzester Zeit von diesen Schmarotzern befallen, und die Heilung stösst häufig, wegen der mangelhaften Durchführung jeglicher Hygiene, auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Infolge der Unmöglichkeit einer durchgreifenden Reinhaltung schlechter Wohnungen sind denn auch *Schmutzausschläge* bei den Kindern der ärmern Hausbezirke an der Tagesordnung. Auch bei gutem Willen wird es oft den Eltern unmöglich, ihre Kinder so rein zu halten, wie dies für eine richtige Leibeshygiene nötig wäre.

Eine der verbreitetsten Krankheiten bei unsern Kindern ist die *Rachitis*. Sie ist so verbreitet, dass Kassowitz glaubt, bei 90 % der Kinder eine Rachitis annehmen zu müssen. Diese Anschauung trifft sicher für unsere Verhältnisse

nicht zu. Jedoch lässt sich nicht leugnen, dass die Rachitis vor allem eine Großstadterkrankung ist und zum grossen Teil, allerdings auch neben andern ätiologischen Momenten, in engste Verbindung mit schlechten Wohnverhältnissen gebracht werden muss. So hat eine im Jahre 1911 an 1000 Kindern im Alter von 5—36 Monaten vorgenommene Untersuchung von Dr. Levy in Berlin ergeben, dass sich die schweren Fälle von englischer Krankheit prozentuell mit steigender Wohnungsdichtigkeit häufen.

Ähnliche Untersuchungen liegen vor aus England, wo Noel Paton, Leonhard Findlay und Miss Ferguson im Auftrage des Medical Research Committee die sozialen, ökonomischen und alimentären Faktoren, die eine Rachitis hervorrufen könnten, einer eingehenden Prüfung unterzogen. Zu diesem Zweck wurden 805 Familien untersucht. Das zusammenfassende Resultat der grossen Untersuchung geht dahin, dass der Rachitis nur entgegengetreten werden kann mit der Verbesserung der Wohnungsverhältnisse. Ungenügendes Licht, zu wenig Luft und Bewegung bei den Kindern wurde als starkes ätiologisches Moment befunden. Die vermehrte Kinderzahl begünstigt die Rachitis in einer Familie. Eine genaue Aufnahme der Wohndichte ergab ein eindeutiges Resultat, indem gezeigt wurde, dass diese direkt proportional ist mit der Vermehrung der Rachitis. Diese in England gemachten Beobachtungen decken sich durchaus mit unsern für Bern gemachten Erfahrungen.

Eine gute Illustration zu der Bedeutung der Wohnungsfrage für die Gesundheit des Kindes gibt uns auch eine von der deutschen Zentrale für Jugendfürsorge ausgestellte Tabelle über „Todesursachen und Wohnung“. Dabei zeigt sich, dass besonders die Zahl der an Tuberkulose, Lebensschwäche, Magen- und Darmkrankheiten sterbenden Kinder mit der wirtschaftlichen Lage der Eltern und der Beschaffenheit der Wohnung im Zusammenhange steht. Es starben im Jahre 1913 in Berlin Kinder vom ersten bis unter fünf Jahren: 1042. Davon wohnten:

	Im Vorderhaus	Im Hinterhaus
Keller	10	12
Erdgeschoss	40	103
1. Stock	40	102
2. Stock	38	112
3. Stock	41	119
4./5. Stock	66	105
	<u>235</u>	<u>553</u>

Wer die oft unglaublichen Unterschiede der hygienischen Beschaffenheit der Vorder- und der Hinterhäuser vor allem in den Großstädten kennt, der wird sich über diese Zusammenstellung kaum verwundern. Hier vielfach Reichtum und Luxus, dort oft bittere Armut und Elend. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Zentralvorstand.

Am 14. dies fand in Zürich die **Sitzung der Pflegerinnenschul-Kommission** statt, in der das Budget pro 1922 beraten wurde. Herr Nef hat in Abwesenheit von Frau Oberin Schneider das Budget aufgestellt. Die Schülerinnen bezahlen für Kost, Logis, Heizung, Wäsche und Stunden pro Jahr Fr. 600. Es liegt auf der Hand, dass diese Summe niemals ausreichen kann und dass, je mehr Schüle-

rinnen ausgebildet werden, desto grösser der Fehlbetrag wird. In der allgemeinen Abteilung werden Frauen zu billigem Preis verpflegt; dass auch da ein Defizit für das Spital entsteht, ist klar. Das wussten die Frauen, die am ersten Frauenkongress in Genf im Jahre 1896 den Bau der Pflegerinnenschule, der ersten Schule, in der freie Pflegerinnen ausgebildet wurden, beschlossen, sehr wohl, aber sie wollten ein gemeinnütziges Werk gründen und vertrauten auf das Zusammenwirken aller Sektionen und auf die Gebefreudigkeit aller Mitglieder. Ihr Vertrauen hat sich bewährt!

Letztes Jahr haben unsere Sektionen die Schränke der Kinderstube mit prächtiger Wäsche gefüllt, welche die Oberin heute noch mit Stolz zeigt.

Nun gilt es, auf nächste Weihnachten den Leintücherschrank, der sich während des Krieges geleert und dessen Inhalt bei den hohen Preisen unmöglich zu ersetzen war, wieder zu füllen.

Wir richten deshalb an alle Sektionen die freundliche Bitte, auf Weihnachten der Pflegerinnenschule je zwei baumwollene Leintücher zu schenken, und wenn bei kleinen Sektionen in der Kasse Ebbe herrscht, dann schenkt gewiss ein Sektionsmitglied den Stoff für ein Leintuch, das freudig gesäumt wird, und wir sind auch mit einem zufrieden.

Unsere Anstalten sind ja unser Stolz, und sie gedeihen alle prächtig. An der Pflegerinnenschule hat unsere Frau Oberin Schneider bis auf den heutigen Tag die Finanzen wunderbar und ehrenamtlich geleitet, so dass wir ihr heute noch beim Ausscheiden aus ihrem Amt als Quästorin die Freude machen wollen, dass sie den Wäscheschrank der Leintücher gefüllt übergeben darf und die Bilanz der Finanzen am Schlusse dieses Jahres etwas besser wird. Für gute Werke schenken, bringt kein Verarmen.

Für die **Wiedereinbürgerung** sind folgende Gaben eingegangen: **Brien** Fr. 10, **Küsnacht** Fr. 20. Herzlicher Dank! Eines unserer Pflegekinder haben wir in einer Anstalt mit Familiensystem untergebracht, weil wir für den Kleinen keine Pflegeeltern fanden.

Unsere **Haushaltungsschule in Lenzburg** gedeiht dank dem unermüdlichen Eifer unserer Vorsteherin. Fast die Hälfte des Restes der Bauschuld ist nach unserem Aufruf gedeckt worden. Wir bitten unsere Vereinsmitglieder nochmals herzlich, bei den wohlhabenden Mitgliedern ihrer Sektionen anzuklopfen, damit der Rest noch gedeckt wird. Der Zinsfuss sinkt, und da können gewiss noch viele eine Summe mit $4\frac{1}{2}\%$ anlegen. Wir bitten nochmals unsere Präsidentinnen herzlich, sich der Sache anzunehmen und mitzuhelfen, den Rest der Bauschuld zu decken. Es ist kein Geschenk, sondern eine Geldanlage mit bescheidenem Zinsfuss für ein gutes Werk. Die Beträge müssen an die Hypothekarbank Lenzburg einbezahlt werden, worauf die Obligationen ausgestellt werden.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

St. Gallen. 25. Jahresbericht. Mit Aufhören der ausserordentlichen Aufgaben, die in den verflossenen Jahren in so reichem Masse Gedanken und Hände beschäftigten, konnte die Kommission im Berichtsjahre ihre Aufmerksamkeit

wieder voll und ganz lokalen Interessen zuwenden. Längst gehegte Wünsche erwachten, wurden zu ernsten Forderungen, die zur Verwirklichung drängten.

In keiner der 18 Vorstandssitzungen des Berichtsjahres fehlte das Traktandum „alkoholfreies Restaurant“, und aus all den vielen Beratungen und Gängen ist dann schliesslich, als Resultat schmuck- und wohlbestellt die „Habsburg“ hervorgegangen. Am 25. November 1920 fand die Eröffnung dieses alkoholfreien Restaurants und der Gemeindestube statt. Zum schönen Gelingen dieser Neugründung trug auch die eifrige Mithilfe der erweiterten Baukommission bei, die in höchst verdankenswerter Weise uns mit Rat und Tat unterstützte.

Der bescheidene Anfang zu einem alkoholfreien Gemeindehaus ist nun gemacht. Wir verdanken ihn aber nicht nur der Initiative unseres Vereins, sondern ebenso sehr der st. gallischen Kommission für ein Volkshaus, die durch ihr hochherziges, zinsfreies Darlehen von Fr. 10,000 die Unternehmung ermöglichte. — Nun hat sich aber auch unsere Ueberzeugung, dass die alkoholfreie Bewirtung einem Bedürfnis bei jung und alt entspricht, dass sie eine Notwendigkeit zur Förderung von Volkswohl und Volksgesundheit ist, zu bewahrheiten!

Findet das alkoholfreie Heim die erhoffte, gute Aufnahme, so dürfen wir es als einen schönen Zufall begrüßen, dass diese Neugründung mit dem 25. Jahresbericht zusammenfällt. — Trotz Schwierigkeiten und Enttäuschungen müssen wir Frauen uns einsetzen für das, was wir für gut und nützlich erkannt; noch viele Aufgaben harren unser, die bestimmt sind, Lebenswerte zu schaffen und zu erhalten.

Unsere erste und unverminderte Aufmerksamkeit wird aber doch stets der hauswirtschaftlichen Ausbildung unseres Geschlechts gehören. In der Haushaltungs- und Kochschule fanden unter erprobter Leitung wiederum die verschiedensten Kurse statt, welche alle gut besucht waren. 16 Hausbeamtinnen bestanden im Frühjahr, meist mit gutem Erfolg, das theoretische Examen. Schon manche unserer früheren Schülerinnen befinden sich in verantwortungsvoller Stellung und wir freuen uns stets, gelegentlich Gutes über sie zu hören.

Rege Tätigkeit herrschte ebenfalls in der Fürsorgestelle für Lungenkranke. Die Hilfesuchenden mehren sich von Jahr zu Jahr, und ohne Ueberhebung dürfen wir wohl behaupten, dass die Fürsorgestelle eine unentbehrliche Institution für Aerzte und Kranke geworden ist.

Die zahlreichen Anmeldungen zur Diplomierung treuer Dienstboten brachten unserer Frau Müller wiederum reichliche, aber auch erfreuliche Arbeit. Es konnten 33 Diplome, 6 Broschen oder Anhänger und 3 Uhren als Ehrung für 5-, 10- und 20jährige Dienstzeit verabfolgt werden. Die Uebergabe der Auszeichnungen war, wie üblich, mit einer öffentlichen Feier verbunden.

Die Nähkurse für Dienstboten, welche jeden Mittwoch im Rosenheim stattfanden, erfreuten sich regen Besuches. Es musste eine zweite Lehrerin angestellt werden, um dem Lern- und Schaffenseifer der Mädchen voll genügen zu können.

Im Auftrage der Zentralpräsidentin beschäftigte sich unser Verein mit fünf Wiedereinbürgerungsfällen. Die Gesuchstellerinnen, deren Lage genau nachgeprüft werden musste, wohnten in St. Gallen, Rorschach und Wolfhalden. Eine Wiedereinbürgerung ist auf unsere Befürwortung durch Verfügung des hohen Bundesrates erfolgt, während zwei noch der Erledigung harren und die übrigen Gesuche — eines wegen Wiederverheiratung — zurückgezogen worden sind. Diese wichtige Aufgabe im Dienste des Vaterlandes und unserer Mitschwester verrichten wir stets mit Interesse, nach bestem Wissen und Gewissen.

Durch unsere Vertretungen im Zentralvorstand des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, in der Frauenzentrale St. Gallen, im ostschweizerischen Volkswirtschaftsverband, im Kreisverband für alkoholfreie Gemeindegäuser usw., stehen wir in enger Verbindung mit vielen uns verwandten gemeinnützigen Bestrebungen. Wir empfangen von aussen Anregung und Stärkung, die unserer eigenen Vereinsarbeit wiederum zu gute kommen.

Im Berichtsjahre sah sich leider Frau Rektor Dick genötigt, aus unserer Kommission auszutreten. Ihre mehrjährige treue Mitarbeit verdanken wir ihr auch hiermit aufs beste. Als wertvolle neue Mitglieder des neuernannten Wirtschaftskomitees freuen wir uns, Frl. Irma Wild und Frl. Hedwig Wild nennen zu dürfen.

Aus dem **Spezialbericht der Koch- und Haushaltungsschule.** Unsere Haushaltungsschule ist diesen Sommer 25 Jahre alt geworden. Wieviel berechtigter Stolz liegt in dem Wort *unsere* Haushaltungsschule; sie wurde hart erkämpft, war oftmals das Sorgenkind des Vereins und wird auch in Zukunft noch manche Schwierigkeiten zu überwinden haben, denn als Privatinstitut wird sie sich ihre Stellung stets neu sichern müssen.

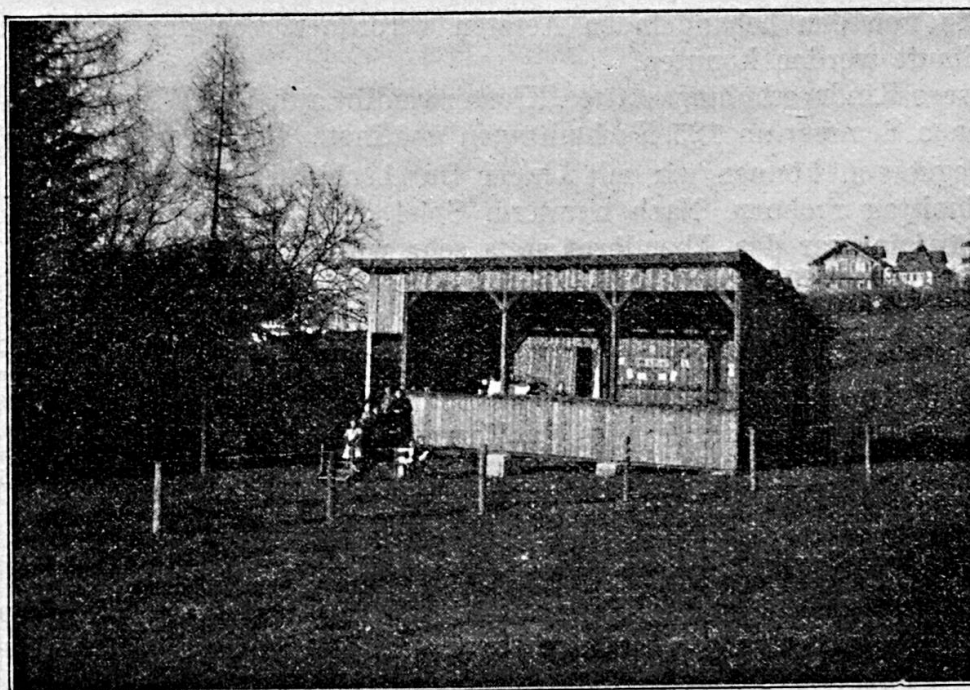
Schon bei der Gründung des Frauenverbandes St. Gallen war eine Haushaltungsschule als erstrebenswertes Ziel hingestellt worden, und wir können in keinem Jahresbericht blättern, ohne auf diese Frage zu stossen. Wie ja alles aus kleinen Anfängen entsteht, so wurden erst Näh-, Flick-, Bügel- und Kochkurse abgehalten, so quasi als Vorbereitung zu einem Ganzen, einer Haushaltungsschule, bis endlich im Jahre 1895/96 das Projekt greifbare Form annahm. Es hatte sich unterdessen ein kantonales Aktionskomitee für Haushaltungsschulen gebildet. Behörden, Vereine und Private zeigten sich nicht abgeneigt, das Unternehmen finanziell zu unterstützen und so durfte der erste grosse Schritt gewagt werden, ein eigenes Heim zu erwerben, in dem nun unsere Haushaltungsschule, als erste ihresgleichen im Kanton St. Gallen schon seit 25 Jahren untergebracht ist. Als eigentliche Gründerin und dann langjährige Präsidentin möchten wir an erster Stelle Frl. Emma Zehnder nennen, deren ausserordentlichen Tatkraft es wohl vor allem zu verdanken ist, dass das Werk zustande kam und dank deren steter Fürsorge und nie versagender Initiative es sich auch als lebensfähig erweisen konnte. Ihr zur Seite standen laut Protokoll die Damen: Frl. E. Gubler, Frau Gyr-Zellweger, Frau Dir. Zuppinger und Frau Schlatter-Schiess und die Herren Dr. Ambühl und Arch. Müller. Wir können uns leicht vorstellen, wieviel Zusammenkünfte, Einkäufe, Bittgesuche usw. zu erledigen waren, bis am 26. Mai 1896 der erste Kurs beginnen konnte.

Während den 25 Jahren, also in 50 Haushaltungskursen, sind zirka 1000 Mädchen durch die Schule gegangen.

Wurde die Schule auch als eigentliche Dienstbotenschule gegründet, so kamen doch schon in den ersten Jahren Schülerinnen, deren Ziel es war, sich für ihr eigenes Heim hauswirtschaftliche Kenntnisse anzueignen. Und es ist so geblieben, und wir freuen uns, dass sich endlich die Erkenntnis Bahn bricht, ein jedes Mädchen sollte sich durch solche Kurse zum Hausfrauen- und Mutterberuf vorbereiten. So kamen wir auch dazu, im Jahre 1916 der Schule einen Hausbeamtinnenkurs anzuschliessen, also Schülerinnen auszubilden, die sich die Hauswirtschaft zum Beruf machen, und auch da können wir mit Befriedigung konstatieren, dass wir das gewünschte Ziel erreichen, d. h. den Frauen einen Beruf erschliessen, der ihrem innersten Wesen angepasst ist.

Die Kochschule hatte im vergangenen Jahre einen überaus grossen Zuspruch. Auf Anregung des ostschweizerischen Volkswirtschafts-Bundes veranstalteten wir Koch- und Bügelkurse für Arbeitslose, die neben unseren gewöhnlichen Kursen abgehalten wurden. War auch der Besuch je im Anfang etwas unbefriedigend, indem viele der Angemeldeten einfach wegblieben und durch andere ersetzt werden mussten, so waren die Kurse doch insofern erfolgreich, als die meisten der Teilnehmerinnen grosse Freude am Kochen und überhaupt an den ihnen bisher fernliegenden häuslichen Arbeiten gewannen. Pro 1920/21 wurden 25 Kurse abgehalten mit Einschluss von 8 Kochkursen und 3 Bügelkursen für Arbeitslose.

Aus dem **Spezialbericht der Fürsorgestelle für Lungenkranke**. In die ärztlichen unentgeltlichen Sprechstunden kamen 241 Personen, welche 428 Unter-



Walderholungsstätte Klosterweidli der Fürsorgestelle St. Gallen

suchungen benötigten. Nur unter hygienischer und ökonomischer Fürsorge standen 39 Personen. Die Gesamtzahl der Fürsorgepatienten betrug somit 280. Die Fürsorgerin machte 640 Hausbesuche. In die Auskunftsstunde der Schwester kamen 910 Personen. Nach Alter, Geschlecht und Nationalität setzten sich unsere Patienten wie folgt zusammen: Erwachsene männlich 29, weiblich 92, total 121; Kinder bis zu 15 Jahren: Knaben 53, Mädchen 106, total 159; Schweizer 199, Deutsche 48, Oesterreicher 25, Italiener 7, Franzosen 1.

Kuren: Durch die Vermittlung der Fürsorgestelle konnte 48 Patienten eine Sanatoriumskur ermöglicht werden. Im Toggenburg, in Walchwil, Rheinfelden und Rheineck kräftigten sich 14 unserer Erholungsbedürftigen. In Samaden und Leysin setzten die schon letztes Jahr erwähnten 2 Patientinnen ihre Kur fort. In der Anstalt Balgrist befanden sich das ganze Jahr 2 unserer Patientlein. Kuren von 2—5 Monaten im Kindererholungsheim Bad Sonder kamen, meist durch Zuweisung des Schularztes, 82 gefährdeten oder schwächlichen Kindern zugute.

Total der Kuren 148. Die Durchführung dieser Kuren benötigte die Summe von Fr. 29,424. 45.

Wenn auch nicht alle Sanatoriumskuren die erhoffte, völlige Heilung brachten, so kehrten doch die meisten Patienten wiederum arbeitsfähig nach Hause zurück.

Anderweitige Massnahmen: In Spitalpflege kamen 19 Patienten; gestorben sind 10 Kranke. Desinfektionen von Wohnungen wurden auf unsere Anzeige acht ausgeführt. Auf unsere Kosten wurde 12 Tuberkulosen während längerer oder kürzerer Zeit die Wäsche gereinigt. 4 unentgeltliche Röntgen-Aufnahmen verdanken wir wärmstens dem Sanitätsgeschäft Hausmann. Beständig ausgeliehen waren 7 Betten und 8 Liegestühle.

An Naturalgaben wurden an unsere Patienten abgegeben: 2040 Liter Milch, 390 Trinkeier, ein grosses Quantum Haferprodukte, Fischthran und Stärkungsmittel, die von den behandelnden Aerzten verordnet, von den Patienten aber nicht gekauft werden konnten.

Unsere Kindererholungsstätte „Klosterweidli“ auf dem Wienerberg war im verflossenen Sommer an 125 Nachmittagen geöffnet. Bei einer Gesamtzahl von 1690 Pflagetagen können wir mit einem Durchschnittsbesuch von 14 Kindern pro Nachmittag rechnen. Nach munterm Spiel oder leichter Beschäftigung im Gemüsegärtlein war das Abendbrot stets sehr willkommen. Es wurden verabreicht 869 Liter Milch und 477 Pfund Brot, bei einem Kostenaufwand von Fr. 1595. 43 inkl. Salär der Leiterin und einiger Reparatur-Unkosten der Hütte.

Möchten doch alle öffentlichen und privaten Anstrengungen im Kampfe gegen die Tuberkulose bald gekrönt werden durch ein weises eidgenössisches Tuberkulose-Gesetz, für das bereits ein Vorentwurf des eidgenössischen Gesundheitsamtes vorliegt, das aber noch viele Instanzen durchlaufen muss, bis es in Kraft treten kann.

Rheinfelden. Nach längerer Pause will die Sektion Rheinfelden wieder von sich hören lassen. Von grossen Taten haben wir leider nicht zu berichten, aber immerhin haben wir uns bemüht, recht und schlecht unsere Pflicht zu tun und Hülfe zu bringen, wo es not tat. Im verflossenen Vereinsjahr hat sich die Arbeit in gewohnter Weise abgewickelt. Wir haben Wöchnerinnen und Kranke mit Milch, Stärkungsmitteln und, wo es nötig war, auch durch Abgabe von Mittagessen unterstützt. Die sehr geschätzte Hauspflege wurde viel in Anspruch genommen und leistete gute Dienste in Haushaltungen, wo die Mutter durchs Wochenbett oder durch sonstige Erkrankung verhindert war, die Arbeit selbst zu verrichten. Auch die Wäscherin und Putzfrau trat in Dienst, wo ein altes Mütterchen oder ein einsamer Junggeselle nicht imstande war, sich selbst zu helfen.

Zu Ostern erhielten die unbemittelten Konfirmanden und Kommunikanten Beiträge an die Anschaffung von Schuhen oder Kleidern. Zu Anfang der Sommerferien meldeten sich eine Anzahl von Kandidaten für die Ferienkolonie und baten um Unterstützung, meistens in Form von Sandalen oder Hausschuhen zu ihrer Ferienausrüstung. Bald nach den Ferien fing die Vorsorge für Weihnachten an. Stoffe verschiedener Art, Wolle und Strickgarn wurden eingekauft, zugeschnitten und an arme Frauen zum Nähen, resp. Stricken verteilt, als Heimarbeit. Zur Weihnachtszeit wurden an ca. 100 Familien und alte, alleinstehende Leute Pakete verteilt mit Wäsche und Kleidungsstücken, auch Stoff, da, wo die Hausmutter imstande ist, selbst zu nähen. Wir beteiligten uns in bescheidener Weise an der

Waschespende für die Kinderabteilung der Pflegerinnenschule, bei welcher Gelegenheit auch unser Bezirksspital mit „Buschiwäsche“ bedacht wurde.

Gleich nach Neujahr fängt seit bald 30 Jahren für den Frauenverein das Geschäft des Suppenkochens an; während der Kriegsjahre kochten wir z. B. täglich bis 300 Liter Suppe — diese allerdings im Auftrage und auf Kosten der Gemeinde. Wir beschlossen, nun wieder auf eigene Rechnung zu arbeiten, aber — unsere Kundschaft streikte. Glauben Sie aber ja nicht, diese Tatsache beweise, dass unsere Suppe nicht gut war. Sie wurde im Gegenteil während der Kriegsjahre mit besonderer Sorgfalt hergestellt, mit Fleischbeigabe, Knochenbrühe und mit reiner Butter — was so wie so nicht jeder Hausfrau möglich war. Es ist dieser Suppenstreik nur auch ein Zeichen der Zeit.

Wir konnten auf Weihnachten wieder einige treue Dienstboten zur Diplomierung anmelden, diesmal zwar nur fünf, davon zwei mit je fünf, die andern mit zehn und mehr Dienstjahren.

Im Dezember erlitt unser Verein einen grossen Verlust durch den Rücktritt der allseitig verehrten Präsidentin, Frau Dietschy-Dubler. Während mehr als zwanzig Jahren ist sie uns Vorstandsmitgliedern ein Vorbild gewesen an treuer Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit, und wir können ihr Andenken nicht besser ehren als dadurch, dass wir so treu und fleissig bei unserer Vereinsarbeit sind, wie sie es gewesen.

L. W.-H.

Pro Juventute.

„Pro Juventute“, der jährlich wiederkehrende Mahnruf an unser Schweizervolk, wie oft verhallt er ungehört! Warum?

Pro Juventute taucht eben oft unter in der Flut von Wohltätigkeitsunternehmungen, wenigstens für den oberflächlichen Betrachter. Denken wir nur an die vielen Konzerte, Bazare, Blumentage und Kartenverkäufe. Auch Frauen und Mütter, denen die Wohlfahrt der Jugend ja besonders am Herzen liegen sollte, kennen Pro Juventute nur vom jährlichen Karten- und Markenverkauf.

Da sei eine Erinnerung an den eigentlichen Zweck dieser Stiftung gestattet: Pro Juventute ist im Herbst 1912 als Stiftung des Schweizerischen gemeinnützigen Vereins ins Leben gerufen worden, um der Jugend zu helfen. Sie sieht ihr Ziel darin, das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Jugend bei Jung und Alt zu wecken und zu erhalten. Sie beteiligt sich ausserdem an praktischen Werken der Jugendfürsorge und unterstützt sie durch die jährlichen Geldbeschaffungsaktionen und die ideelle Propaganda.

Eine Übersicht über alles das, was heute Jugendfürsorge heisst, bietet die von ihr herausgegebene Zeitschrift „Pro Juventute“, deren Lektüre wir dem Leser warm empfehlen.

Die Aufgabe der Stiftung war gerade in den ersten Jahren vorwiegend erzieherische Aufklärungsarbeit. Der Mensch soll zum Bewusstsein seiner Mitverantwortlichkeit der Jugend gegenüber erzogen werden. Nicht das Geben ist dabei die Hauptsache, sondern die Gesinnung, mit der einer gibt. Auch die Jugend selbst wird herangezogen, sie hilft nicht nur Karten und Marken verkaufen, sondern lernt dabei auch sich hineindenken in den Sinn sozialer Arbeit.

Die Stiftung Pro Juventute arbeitet nur für die Jugend und nur für die Schweizerjugend. An den Hilfswerken für ausländische Kinder hat sie sich daher

nie beteiligt. Abwechslungsweise widmet sie ihre Arbeit im Laufe von drei Jahren: das eine Mal der Jugend im Kleinkindalter bis zu 6 Jahren, das andere Mal der Schuljugend, das dritte Mal den Schulentlassenen. Dies Jahr sind die letztern an der Reihe.

Wieviel Möglichkeiten zur Mithilfe an dem Werk gerade auch für Frauen besteht, zeigt ein Hinblick auf die Organisation der Stiftung. Nicht weniger als 170 Bezirkssekretäre und 3000 Gemeindesekretäre, wovon ein sehr grosser Teil aus weiblichen Hilfskräften besteht, stehen den zentralen leitenden Organen zur Seite. Die einzelnen Gemeindevertreter, gerade in grössern Orten, haben wieder ihre Helfer für die einzelnen Quartiere und Strassenzüge und diese wieder sind auf die Mitarbeit der einzelnen Familien angewiesen. Denn wenn die Mutter des Hauses der Sache kein Verständnis entgegenbringt, ist gewöhnlich alles Laufen umsonst. Welch schöne Aufgabe ist hierbei jedem Mitarbeiter zugewiesen. Er ist nicht nur Verkäufer und Käufer von Marken und Karten, sondern jedes dieser Sinnbilder prägt ihm aufs neue ein, dass es sich um die Fürsorge für das Beste handelt, was das Geschlecht von heute der Zukunft zu übergeben hat: eine gut erzogene Jugend! So dringt werbende, schaffende Kraft auch in die bescheidenste Verrichtung hinein, die im Dienste der grossen Sache geleistet wird. Aus der blossen Verkaufsorganisation wird die soziale Arbeitsgemeinschaft, in der die einzelnen Glieder des Volkes, die jetzt gerade an grössern Orten sich oft so fremd sind, einander näher treten.

Wer könnte da, wo es sich ums Helfen und Sorgen für andere handelt, als Mitarbeiterin willkommener sein, als die Frau und besonders die Mutter! Eine kleine, häusliche Pro Juventute-Lektion, eine sinnvolle Besprechung der Marken und Karten im Familienkreise, was gibt es Wirkungsvolleres zur Propaganda für die ganze Aktion, als eine solche vertrauliche Belehrung. Wenn hier von den Frauen in aller Stille und Bescheidenheit der Grund gelegt wird, dann braucht uns für den weitem und auch äussern finanziellen Erfolg der ganzen Dezemberaktion nicht bange zu sein.

Und ein Erfolg ist gerade dieses Jahr besonders vonnöten. Gilt es doch unserer schulentlassenen, reiferen Jugend zu helfen und sie zu unterstützen. Ihre Not ist heute besonders gross. Die Werke, die ihr zuhülfe kommen, bedürfen unserer Unterstützung am allermeisten. Seht Ihr sie, die vielen arbeitslosen Lehrlinge und Ausläufer, die Mädchen aus den Stickereien und Uhrenfabriken und andern Geschäften, die zurzeit so schwer darnieder liegen? Was ist gefährlicher für sie, als ein Zustand, wo sie ohne Arbeit, ohne Halt und Schutz auf sich selbst und den vielen Versuchungen der Stadt überlassen sind? Seht Ihr die Kinder aus den Mietskasernen in den feuchten, staubigen Strassen und Höfen, wie sie so sehnsüchtig nach Spielplätzen ausschauen und Gelegenheit zum Wandern in freier Natur? Die Burschen und Mädchen, die fern von ihren Eltern sind und eine erzieherisch wirksame Umgebung entbehren müssen? Die Lungenkranken und Gebrechlichen, die Schwachbegabten, die Verurteilten und Strafantlassenen, die überall im Wege sind? Gilt da nicht besonders das Wort: „Was Ihr einem unter diesen Geringsten getan habt, das habt Ihr mir getan“?

Darum auf zur Tat! Wenn die äussern Zeichen und Sinnbilder für alle diese Arbeit, die Karten und Marken erscheinen, begrüsst sie nicht wie irgend eine beliebige Ware! Lasst Euch von ihnen erinnern, dass Jugendzeit eine heilige Zeit, dass sie Werdezeit ist. Und dass doppelt gibt, wer für diese

Jugend gibt! Überhöre keine Schweizerfrau und keine Mutter den Ruf, den die kleinen unscheinbaren Marken in alle Täler hineinragen: „Pro Juventute!“

Der zweite schweizerische Kongress für Fraueninteressen

2.—6. Oktober 1921 in Bern.

Die Thesen der Referentinnen

(Fortsetzung.)

Die Krankenpflege (Gruppe 2).

Dr. F. Ottiker, Zürich.

1. Anforderungen an die ethischen und intellektuellen Fähigkeiten einer Krankenschwester.
2. Forderung der staatlichen Diplome und des Trachtenschutzes.
3. Arbeitszeiten und Arbeitsleistungen.
4. Die materielle Lage der Schwestern.
5. Alters- und Invalidenversicherung.

Gruppe 3.

Die Erziehung im vorschulpflichtigen Alter.

Frau M. Fischer-Martig, Basel.

1. Die bei M. Montessori als etwas Neues begrüßten Forderungen der Selbsttätigkeit und Selbständigkeit des Kindes, der stillen Beobachtung und Zurückhaltung des Erziehers sind schon von Froebel mit Nachdruck betont worden.
2. Ein Vergleich der Beschäftigungsmittel und deren Anwendung zeigt jedoch einen fundamentalen Unterschied: auf der einen Seite die dem spielenden Kinde abgelassenen Gaben Froebels, die eine Ausbildung aller kindlichen Kräfte erlauben, vor allem auch eigene schöpferische Tätigkeit, eine Hauptforderung unserer Zeit; auf der andern Seite das vom Unterricht für Schwachsinnige herübergenommene Montessori-Material, welches namentlich Sinne, Verstand, Geschicklichkeit bildet.
3. Als Ergänzung der Froebelschen Beschäftigungen sind Übungen zur Schärfung der Sinne und Aufmerksamkeit in der Art der Montessorimethode zu begrüßen. Dagegen rechtfertigt es sich nicht, Froebels Methode abzuschaffen, da sie, wenn im Sinne ihres Urhebers frei angewendet, den Bedürfnissen der kindlichen Natur und den Anforderungen der neuen Zeit immer noch am besten entspricht.
4. Besserung der mancherorts unhaltbaren finanziellen Verhältnisse im Kindergartenwesen ist nur zu erwarten durch genügende Unterstützung oder Übernahme der Kindergärten durch die Gemeinden.

Die Erziehung im vorschulpflichtigen Alter.

Erl. M. Valli, Bellinzona.

1. Das Montessorisystem in der Erziehung des Kindes.
2. Seine Anwendung und die praktischen Resultate im Tessin.
3. Die Notwendigkeit, den Geist der Methode gründlich zu erfassen, die Schwierigkeiten in der Anwendung.

4 Die künftige Bedeutung des Systems für die Erziehung und die soziale Entwicklung.

Die Erziehung durch die Mutter.

M. Steiger-Lenggenhager, Küsnacht.

1. Die natürliche Erzieherin ihrer Kinder ist die Mutter; es gibt für sie keinen vollwertigen Ersatz.

2. Die Mutter muss aber auf ihren Erzieherberuf vorbereitet werden, und zwar nicht nur für die körperliche, sondern auch für die seelische Erziehung.

3. Die heutigen Ausbildungsgelegenheiten zu körperlicher Erziehung (Hauswirtschafts-, Kinder- und Krankenpflegekurse u. a.) sollten obligatorisch werden. Für die seelische Erziehung muss erst noch eine planmässige Ausbildungsmöglichkeit geschaffen werden.

4. Die Überzeugung von der Wichtigkeit der seelischen Erziehung ist im ganzen Volke zu verbreiten. Mittel dazu sind: *a)* Ein Handbüchlein, das jedem Familienvater bei der Anmeldung seines ersten Kindes vom Zivilstandsamt überreicht würde und das neben Anweisungen über körperliche Säuglings- und Kinderpflege auch volkstümlich gehaltene Belehrung über die Pflege des kindlichen Seelenlebens enthielte. *b)* Eine Elternzeitschrift, die jeder Haushaltung mit Kindern unentgeltlich zugestellt würde, die Fragen der körperlichen und der seelischen Erziehung behandelt und der freien Aussprache unter Eltern Raum liesse. Die Zeitschrift müsste aus öffentlichen und gemeinnützigen Mitteln herausgegeben werden, bis sie sich durch Inserate selbst erhalten könnte. *c)* Die Mädchen sollten im Alter von 19—20 Jahren eine eigentliche praktische und theoretische Erziehungslehre durchmachen, vielleicht in Verbindung mit einem Haushaltungs- oder Kinderpflegekurs, am besten als Bestandteil des weiblichen Dienstjahres.

5. Es ist dringend zu wünschen, dass die Mütter von ausserhäuslicher Arbeit befreit werden und sich ihrer naturgewollten Aufgabe, der Erziehung der Kinder, widmen können. Dabei ist Heimarbeit in mässigem Rahmen nicht auszuschliessen.

Die Volksschule und ihre Bedeutung als Vorbereitung auf das Leben.

Frl. A. Keller, Basel.

1. Unsere Volksschule ist vermaterialisiert und daher unfähig, einen tiefern erzieherischen Einfluss auszuüben.

2. An den Frauen und Müttern als den geborenen Erziehern ist es vor allem, die einseitige Lernschule zu bekämpfen und eine Erziehungsschule zu fordern, die eine wirkliche Vorbereitungsstätte für das Leben ist.

3. Unsere heutige Menschheit hat dreierlei nötig: sie muss das Leben wieder mutiger bejahen, ein warmes Mitgefühl für die Brüder aufbringen und die Arbeit wieder als Lebensbedürfnis empfinden lernen.

4. Zu mutiger *Lebensbejahung* kann die Schule erziehen: *a)* indem sie die Kinder nicht drückt, sondern erhebt (Zeugnisreform); *b)* indem sie den Lehrer wieder zur unbedingten Autorität macht, aber auf anderer Grundlage als früher; *c)* indem sie einen kräftigen Zug nach dem Idealen in die Kinderseelen pflanzt, aber ohne sie in eine bestimmte Richtung zu drängen.

5. *Menschenliebe* kann die Schule in den Kindern erwecken: *a)* indem sie gemeinsam mit dem Elternhaus die Einspännerei unter den Kindern bekämpft, statt züchtet; *b)* indem die Schulklasse zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft

wird; c) indem im Unterricht das Menschenverbindende immer betont und aller Stoff in „Lebenskreisen“ an das Kind herangebracht wird; d) indem der Volksschullehrer sich mit den Kindern intensiv und warmherzig in grosse Menschenbilder vertieft.

6. Zu grösserer *Arbeitsfreude* kann die Schule anspornen: a) indem vorerst ein energischer Kampf gegen alle Bequemlichkeit bei der Lehrerschaft einsetzt, so dass ihr Vorbild die Schüler zu freudigem Dienen anspornt; b) indem das schöpferische Gestalten mit Kopf, Hand und Herz Ausgangspunkt und Endziel aller Schularbeit wird (Arbeitsprinzip im weitesten Sinne); c) indem die grosse Zersplitterung in Fächer und Stunden einer gut durchgeführten Unterrichtskonzentration weicht; d) indem die Hausaufgaben ein Mittel werden, das Elternhaus für die Schule zu interessieren und die ganze Familie zu künstlerischer Betätigung anzuspornen.

7. In die Aufsichtsbehörden aller Volksschulen gehören unbedingt auch Frauen, weil sie für die sogenannten „Nebensachen“ in der Schulführung ein schärferes Auge haben.

8. Die Mädchenschulen sollten keine verkappten Knabenschulen sein. Wo gemischte Schulen sind, sollte wenigstens im letzten obligatorischen Schuljahr Geschlechtertrennung eintreten und die Klasse in die Hand einer weiblichen Lehrkraft gelegt werden.

9. Die Volksschule muss den wissenschaftlichen Charakter ganz abstreifen und Lebensschule werden, die den Kindern die Augen öffnet für jede Art menschlicher Arbeit (zugleich beste Berufsberatung).

In ihrem Oberbau (9. und 10. Schuljahr) muss sie sich in berufliche Abteilungen gabeln.

Die neuen Richtungen des Handarbeitsunterrichts.

Frl. Borcard, Rue.

1. Die gegenwärtigen Bedürfnisse verleihen dem Unterricht in den weiblichen Handarbeiten grosse Bedeutung und weisen ihm neue Wege.

2. Die neue Methode fördert die Selbständigkeit. Ohne die manuelle Fertigkeit zu vernachlässigen, richtet sie sich vor allem an die Intelligenz und an den Verstand.

3. Der Anfertigung eines jeden Gegenstandes, auch des einfachsten, geht das Gestalten des Schnittmusters voraus.

4. Als erste Technik wird das Nähen eingeführt, Häkeln und Stricken folgen erst später.

5. Durch einfache Verzierung verschiedener Gegenstände soll die Schule sowohl den guten Geschmack als den Sparsamkeitssinn entwickeln.

6. Ein Ehrenplatz wird dem Flickern eingeräumt; weil vereinfacht und begründet, entspricht es den praktischen Bedürfnissen.

7. Die neuen Bestrebungen verleihen dem Unterricht in den weiblichen Handarbeiten einen hohen erzieherischen Wert.

* * *

Der Kongressbericht.

Im Monat Dezember wird der in der letzten Nummer des „Zentralblatt“ bereits angekündigte **Kongressbericht** erscheinen, frühzeitig genug, um als wert-

volle Gabe manchen Weihnachtstisch zu bereichern, wertvoll nicht nur für diejenigen, denen er goldene Früchte der Erinnerung spendet, sondern auch für viele, denen die Teilnahme am Kongress versagt blieb. Das geistige Leben desselben spiegelt sich in dem stattlichen Band, der alle Referate im Wortlaut bringt, getreulich wieder. Man nahm darauf Bedacht, ihm bei aller Einfachheit eine geschmackvolle Ausstattung zu geben, so dass er nicht allzu nüchtern unter andern Festgaben ausschauen wird. — Bis zum 15. Januar 1922 kann er zum Vorzugspreis von Fr. 6 80 (Ladenpreis Fr. 8. 50) beim **Sekretariat des II. Schweizerischen Kongresses für Fraueninteressen, Falkenweg 9, Bern**, bezogen werden. Am 15. Januar wird die Subskriptionsfrist abgeschlossen. — **Nach dem 15. Dezember** einlaufende Bestellungen können erst nach Neujahr ausgeführt werden. Der Versand erfolgt gegen Nachnahme, wenn der Betrag nicht zuzüglich 50 Rp. für Porto auf Postcheck III/1658 Bern zum voraus einbezahlt ist. — Den Präsidentinnen der Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins wurden eine Anzahl **Bestellkarten** zur Verfügung gestellt; dort können sie von den Mitgliedern bezogen werden; doch lassen sich die Bestellungen selbstverständlich auch auf andere Weise ausführen. Um deutliche Angabe der Adresse wird gebeten.

Die Predigt von Fr. Vikarin Pfister vom 2. Oktober im Münster in Bern wurde aus Gründen der konfessionellen Neutralität nicht in den Kongressbericht eingereiht; sie erscheint **selbständig** im Druck und kann ebenfalls vom *Kongresssekretariat* bezogen werden. Bestellungen bittet man auf der Bestellkarte für den Kongressbericht handschriftlich beizufügen. Bestellungen für die *Predigt allein* werden nur gegen Nachnahme ausgeführt. Wer Kongressbericht und Predigt zusammen durch den Postcheck III/1658 Bern voraus bezahlen möchte, hat dafür Fr. 7. 80 zu entrichten.

Stefan Zurflühs Sonnenspiegel.

Novelle von Anna Richli.*

II.

Mitten in den junggrünen Traum des Stefan Zurflüh fiel ein peinliches Erlebnis. In der mechanischen Schreinerei des Meisters war eingebrochen worden. Eine Fräsmaschine, Fourniersägen und Stechzeug und zwei Profilhobel wurden am Morgen vermisst. Es gab eine Untersuchung, aber sie hatte kein Resultat. Man vermutete nur die Täter in herumziehenden Vagabunden. In der Familie des Meisters aber herrschte eine grosse Unruhe. Der Meister war massleidend. Die Geräte waren nicht genügend versichert gewesen. Annemarie jammerte den ganzen Tag, sie fürchte sich. Es müsse ein Hund her, der während der Nacht in der Werkstätte sein Lager habe. Die Mutter sprach von einer elektrischen Glocke, die Wohnhaus und Werkstätte verbinden sollte. Aber Meister Lepp, immer noch übel gelaunt, um des erlittenen Schadens willen, wollte nichts von einer Glocke wissen. Endlich aber gab er Annemaries Bitten nach und suchte einen grossen, guten Wachthund zu kaufen. Annemarie sollte das Inserat in der Zeitung aufgeben. Sie lud die Besorgung auf Stefan ab. Am nächsten Tag schon kamen

* *Anmerkung der Redaktion.* Leider können wir den Faden dieser Novelle, deren Anfang in Nr. 9 des „Zentralblatt“ erschien, erst jetzt wieder aufnehmen; unser Frauenkongress hat ihr den Platz streitig gemacht.

Angebote, aber teure und unzuverlässige. Die schwüle Stimmung in der Familie dauerte an. Am Samstag nach dem Mittagessen aber blieb der Stefan sitzen, schluckte ein- zwei- dreimal seltsam laut und schaute wie hilfesuchend auf Annemarie, die der Köchin half, das Geschirr abtrocknen. Dann stand er auf und sagte zum davonschlarpenden Meister: „Wenn ihr einverstanden seid, bring ich euch morgen abend einen Hund mit. Wir haben zwei zu Hause. Wolfshunde, gute, wachsamer Tiere. Ich denk', sie können's daheim mit einem machen.“ Der Meister brummte etwas von zahlen in den Bart. Stefan aber sagte: „Der Hund ist uns nicht feil um Geld, aber er soll dennoch kommen“, und warf einen scheuen Blick auf das horchende Mädchen. Der Meister nickte befriedigt und ging die Treppe hinab, Stefan hinter ihm her. Da fühlte er sich von hinten an der Schulter gestreift und eine warme Hand griff im Stiegedunkel nach der seinen: „Ich danke dir, Stefan, du bist so ein guter“, sagte die Annemarie und ein ehrlich warmes, dankbares Leuchten ihrer Augen umfing ihn. Er nickte und ging stumm von hinnen, wie in süßem Traume befangen.

Dann hatte er den Hund gebracht. Phylax hiess er. Er hatte sein Lager aus Stroh und Matzen in einer Ecke der Werkstätte. Die Annemarie hatte es ihm mit Stefan selbst bereitet, nein, sie war eigentlich nur dabei gestanden und hatte befohlen und ihren Willen spielen lassen auf der flaumzarten Seele ihres Kameraden wie auf einer wunderfeinen Geige. Der Hund hatte sie misstrauisch umkreist und dann jeden ihrer Annäherungsversuche mit Zähnefletschen und Knurren beantwortet. Aber Phylax blieb doch das Bindeglied der beiden jungen Menschen. Sie sassen nun oft abends auf der grünen Bank im grauen Hofe hinter dem dunkeln, glänzenden Oleanderbüschen und den blütenlosen Granatbäumchen. Stefan lehrte das kluge, nur ihm ergebene Tier allerlei Kunststücke und dazu klang wie Kuckuckrufen im Walde, fröhlich und frisch, die immer neu ermunternde Stimme Annemaries. Stefan lebte wie in einem leisen Fieber dahin. Diese Stimme, dieses schwächliche, zierliche Persönchen in dem roten fussfreien Kleidchen und dem weissen Spitzenschürzchen, war die treibende Macht geworden in seines Tages Länge. Er wusste es nicht. Er verlangte nichts, wünschte nichts, nur gab ihr Dasein dem Seinigen, seiner Arbeit, seinem ganzen Wesen erst den Zweck und Sinn. Er ahnte nicht, was in ihm vorging, was leise, aber sicher in reifendem Gähren aus seiner jugendlichen Männlichkeit hervorspross, noch viel weniger, wie die Meistersleute ihn und ihre Tochter im Versteckten mit Mutmassungen verfolgten. Er lebte von der wirbelnden, frohen, junglenzwarmen Sonne in dem grauen Schattenhofe, die ihn, seine selige Landbubenzeit so ganz vergessen gemacht. Er flüsterte wohl oft unbewusst ihren Namen, es war, als ob jedes Geräusch seines Hobels versinke, verstumme, vor dem Liede in seinem Innern, das so kurz und inhaltsschwer raunte: Annemarie!

Sie grollte seit ein paar Tagen. Phylax hatte trotz allem Zureden Stefans noch immer nicht seine Abneigung gegen das Mädchen abgelegt. Allen war er zugetan. Ihr wich er aus. Heute abend aber, so hatte Stefan ihr versprochen, musste Phylax den Kopf auf ihren Schoss legen. Stefan hatte es versprochen! Der Hund würde es also tun! Denn was Stefan versprach, hielt er. So sass sie erwartungsvoll auf der grünen Bank. Leise strich ein lauer Wind durch die Strasse, auf der die letzten Fussgänger eilig vorüberhuschten. In den Oleanderbüschen und den Granatbäumchen knisterte der Abendwind, dass die glänzenden, staubreinen Blätter funkelten im Schein der nebenanstehenden Strassenlaterne

wie lauter winzigkleine Spiegel ein Labyrinth für Vögelein, die von ihrem Nest zu weit weg verschlagen, Zuflucht in fremdem Gebüsch suchen.

Das Mädchen wippte ungeduldig mit den zierlichen Glanglederspitzen ihrer Pantöffelchen. Ein leiser Schauer durchrieselte sie. Ob der Hund wohl wieder nach ihr schnappen würde? Fast lief ein ängstlich Zittern durch die schlanke Gestalt. Da öffnete sich die Türe der Schreinerei und von der Stiege her raste der Hund wie toll in die karge Freiheit hinaus immerfort seinen Herrn umhüpfend und bellend. Stefan schritt auf das Mädchen zu und setzte sich neben sie. Dann lockte er den Hund: „Phylax, hier“, und deutete auf den Schoss des erwartungsvollen Mädchens.

Er kam langsam heran und zog den Schweif ein, setzte sich vor seinen Herrn, ganz dicht, und legte seinen Kopf auf dessen Knie: „Jetzt nur keine Angst zeigen, Annemarie, komm näher“ raunte er ihr zu und rückte mit dem grossen, schönen Hundekopf auch ganz nah neben das Mädchen. Dann fasste er die spitze Schnauze und legte sie behutsam auf den Schoss des Mädchens. Es lag der Ausdruck grossen Widerstrebens in den klugen Augen des Tieres und es schien, als ob die beiden Hundeaugen einander zu fliehen suchten, das eine zu seinem Herrn in demütigem Gehorsam, das andere auf die verhasste Gestalt an seiner Seite, der er nichts tun durfte unter dem befehlenden, fast drohenden Blicke seines Gebieters. Des Tieres schöner Kopf mit der spitzen, scharfen Schnauze, den grossen, braunen Augen, lag nun regungslos auf der weissen Spitzenschürze Annemaries. Stefan nahm ihre Hand und legte sie dem Tiere auf den Kopf. Phylax regte sich nicht, aber seine Augen funkelten drohend. Ganz dicht hielten die beiden jungen Menschen ihre Köpfe neben einander auf das Tier gesenkt. Stefan gebot dem Mädchen, das Tier zu streicheln. Sie tat es zögernd. Das Tier rührte sich nicht. Nur seine Augen spielten in unruhigem Feuer. Da beugte sich Annemarie noch tiefer zu dem gebannten Hunde, dass die Enden ihrer beiden langen Zöpfe auf Stefans Hände sich ringelten wie goldbraune Nattern. Und da vergassen sie den Hund. Die festen, starken Fäuste Stefans griffen nach den feinen schillernden Bändern. Sie wanden sich um seine Arbeitshände wie Schlänglein um knorrige Eichen. Stefan spielte mit den Zöpfen Annemaries. Sie lachten beide in taumelndem Vergessen. Stefan aber reckte sich plötzlich hoch auf, ohne die bebenden, zappelnden Schlingen zu lassen, vielmehr, er hob beide Hände und schlang sich die goldbraunen Zöpfe um seinen Nacken, also dass die beiden glühenden, lachenden Gesichter in tändelndem Spiele sich nah und näher rückten! . . .

Da geschah etwas Unerwartetes. Ein weher Schrei Annemaries zertrach den leisen Zauber. Der Hund war aufgesprungen und hatte in schnellem Wutgriff nach einem der langen Zöpfe geschnappt, dass Stefan ihn erschrocken fallen liess.

Wortlos versetzte er dem Tier, das alsbald das aufschreiende Mädchen wieder freigab, einen harten Schlag auf die Schnauze. Leise winselnd verkroch sich der Hund unter die Bank. Im gleichen Augenblick rief des Meisters Stimme aus dem Küchenfenster nach Annemarie. Sie hastete auf mit roten, heissen Wangen und verschwand im Haus.

Stefan aber erhob sich schwerfällig und reckte beide Arme. Aber seine Lippen zitterten in einem singenden Beben: Annemarie! Es war über ihn gekommen wie ein Rausch. Er tappte wie ein Trunkener. So konnte er noch nicht schlafen gehen. Aber er stieg leise die Stiegen hinauf, in seine Kammer, einen

Stock zu holen. Er zündete kein Licht an. Dunkel sass jetzt die Nacht im Hof draussen. Nur das offene Viereck des Küchenfensters widerspiegelte sich hellleuchtend auf den Boden des Hofes. Stefan trat ans Fenster. Seine heissen Pulse klopften und wogten. Nie gekannte Gefühle durchschüttelten ihn und es war ihm, als spüre er das gewaltige sich losringen eines neuen, reiferen Seins aus dem Puppenzustand seiner Jungmannskraft und über all dem Fieber, dem Stürmen und Drängen seines heissen Blutes sang seine Seele wie eine Harfe den köstlichen, den einzigen Namen: Annemarie!

Da tönten durch das Nachtdunkel Stimmen an sein Ohr und sein Name schlug wie eine schwere Bleikugel bei ihm ein. Es waren die Stimmen seiner Meistersleute und Annemarie. Er wollte nicht horchen und horchte doch, musste horchen; denn grell wie ein Blitz und dumpf wie Donner kam es, Schlag auf Schlag:

„Ja, wegen dem Stefan will ich mit dir reden.“

Eine satte Frauenstimme mischt sich drein: „Macht doch nicht so laut, er könnte es hören.“

„Dummheiten, er wird wie immer in der Werkstatt drüben noch seinen Hund anbinden. Und dir, Mädchen, sag' ich, diese Tändeleien sollen nun einmal aufhören. Er ist ein tüchtiger Arbeiter, aber damit ist alles gesagt und ich will keine Gemeinschaft zwischen euch, weder im Spass, noch im Ernst.“

„Ja, solche Liebeleien führen nie zu etwas Gutem, Annemarie, hörst du“, mischte sich der Mutter Stimme wieder drein.

Um den harten Fensterbalken krallen sich die Fäuste Stefans. Glut und Scham überfluten ihn. Sein Geheimnis, sein blütenzartes, sich selbst nie eingestandenes reissen sie hervor, ans Herdfeuer der Enge, dass es fahl wird wie versengtes Gras, zerpflücken es wie Föhnwind die Düfte der Rosen und schmeissen es hin wie ein weisses Fell zu den Füßen des Mädchens: da tritt darauf! — Aber das wird sie nicht tun! Schwer beugt sich der junge Mensch über den Rand des Fensters. Jetzt will er horchen, wie es gerankt um das Herz des Mädchens, sein junggrünes Blühen:

„Aber, Vater und Mutter, was macht ihr nur für Geschichten, wenn ich meinen Spass mit dem Stefan hab'. Was kann ich dafür, wenn er mir nachkriecht und sich windet vor mir, wie sein Hund es vor ihm tut. Meint ihr, ich vergess' deswegen, dass er schliesslich nur ein dalpiger Bauerntritt ist!“ Und dann perlt ein leises Lächeln über die roten Lippen mit den weissen, spitzen Zähnen. Der bleichgewordene, junge Mann am nachtdunkeln Fenster meint, er sehe es vor sich, das geliebte Antlitz. Aber es ist hässlich verzerrt: Wie sie spitz sind und gleissen, die raubtiergebissartigen Zähnen! — Sie reden weiter, er aber hat genug gehört — der dalpige Bauerntritt. Er schwankt zum Bett und setzt sich drauf wie ein alter Mann. Seinen Oberkörper aber legt er auf den kleinen, gefegten Tisch an der gegenüberstehenden Wand. Schmal ist das kleine Zimmer. Die laue Sommernacht streicht über sein kurzes, blondes Haar. Der Körper zittert und zuckt in lautlosem Schmerze. So liegt er stundenlang. — Dalpiger Bauerntritt! — Kracht's in den Wänden, knirscht's in der Diele. Dabei ist es immer ein einzig niedlich, rosig Gesicht, das so ruft und dabei sich hässlich verzerrt. — Wehmütig richtet er sich nach langen, zerschlagenen Stunden auf. Der Mond sitzt über den Dächern und leuchtet in seine Kammer. Er schaut an sich hinauf und hinab. Sie hat nicht ganz unrecht mit ihrem spitzen Pfeil, den sie auf ihn geschossen, wie hat er nur so blind sein

können! Braunrot und narbig sind seine Hände, zu kurz seine Ärmel und geflickt und verwaschen sein Arbeitshemd. Wie Selbsthohn lässt er es über sich herabrieseln, wie Regenwasser aus vollem Dachkännel. Seine Schuhe, grobschlachtig und ungeputzt — und sie, das feine, zierliche Ding mit dem roten Kleidchen, dem Spitzenschürzchen, dem silbernen Kettchen, den goldenen Ringlein, und den braunen Stirnlöckchen um das süsse, neckende Gesicht. Er kann ihr nicht recht böse sein ob ihrer harten Worte. Nein. Er war ja wie der Bär im Märchen, der des Kaufmanns schönes Töchterlein freien will, die mit dem Ungeheuer wohl spielt, aber dann erschreckt davon eilt. — Ganz zerfetzt und vernichtet stand sein junggrünes Haselbäumchen der Hoffnung und er durfte, er wollte nicht klagen. Aber wie er sich so aufrichtete und immer mehr sich in eine falsche Demut hineintrieb, da stieg der Groll in seinem Herzen auf, stierenackig, bauernecht und bauernstark. — Wo hatte der Meister das Recht her, in seiner Seele zu lesen, anzutasten und ans graue Licht der Wirklichkeit zu zerren, was er selbst namenlos in sich trug und ihn gerade deshalb namenlos beglückte? Und wilder, wilder stieg die Wut in das noch immer gesteigerte heisse Blut des jungen Menschen.

Der Meister — der war an den Bitternissen, die er jetzt durchkostete, schuld, — warum hatte er zerstört, was für ihn Glück und Seligkeit bedeutet? Auch wenn es ein Wahn war, so war es ein beseligender, ein köstlicher, dieser belebende, flügel spendende Traum: Annemarie. —

Der Meister — hatte ihn bis in den Kehrriht hinuntergezogen — er soll es büssen! — Langsam schreitet der junge Mensch auf das Fenster zu. — Nun steht die Rache neben ihm und hat auch ihre Zöpfe um ihn geschlungen, schlangengleich, und zieht ihn näher und näher — aber diesmal ist wohl keine Hundetreue, die ihn befreien wird, aus enggesponnenem Netz! — So verwirrt ist Stefan, dass er den Masstab seines Handelns vollständig eingebüsst. Er weiss nur, heut' hat man ihn tödlich geschlagen, durch jene, die seines Herzens Puls und Leben war, und dafür muss er sich rächen. An ihr nicht, o nein, nie, aber an jenem, der sie zum Schlag gezwungen. Rächen! Seine Hände, die heissen, ballen sich. O, wozu hat er langsames, schweres Bauernblut, wozu anders — jetzt in dieser Nacht, als um heimzuzahlen, die Schmach, die man ihm angetan!

(Fortsetzung folgt)

Vom Büchertisch.

Rudi Bürkis Auszug und Heimkehr. Aus den Tagen des schweizerischen Bauernkrieges, eine Erzählung für jung und alt, von J. G. Birnstiel, mit 10 Illustrationen von Otto Plattner. In elegantem Geschenkband Preis Fr. 6. Verlag von Helbing und Lichtenhahn in Basel.

Der erfolgreiche Volksschriftsteller J. G. Birnstiel wendet sich in seinem neuen Buche besonders an die schweizerische Jugend, und erzählt ihr in anschaulicher und fesselnder Weise von den schweren Zeiten, die unser Vaterland nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges hat durchmachen müssen. Den Hintergrund der Handlung bilden die Kämpfe, die die Berner und Luzerner Bauern unter Leuenberger, Schybi und anderen Führern gegen die „gnädigen Herren“ geführt, und schliesslich verloren haben. In die historisch getreue Darstellung dieser Ereignisse sind die Schicksale des jungen Rudi Bürki, des Trachselwaldner Bauernsohnes und seiner Verwandtschaft, eingeflochten, und bilden

neben dem schon rein menschlich ergreifenden Erleben der handelnden Personen eine packende Schilderung der damaligen kulturellen Zustände in unserem Lande.

Das Buch vermag in unseren heranwachsenden künftigen Bürgern Freude und Interesse an der Schweizergeschichte zu wecken, sie aber auch zum Nachdenken anzuregen über manche Fragen, die gerade heute wieder gleich oder ähnlich lauten wie in den geschilderten Zeiten.

Die Illustrationen Otto Plattners sind vortrefflich gelungen. Die Bilder vom Bundesschwur zu Huttwil oder vom Morgengebet des Entlebucher Bauernheeres seien hier besonders hervorgehoben.

Dem Birnstiel'schen Buche sollte ein ebenso schöner Erfolg beschieden sein wie dem vor zwei Jahren im gleichen Verlage erschienenen „Schmied von Göschenen“ von Robert Schedler. Gebt diese guten Bücher unserer Schweizerjugend in die Hände! Bei dem anerkannten Mangel an wirklich guten schweizerischen Jugendschriften für das reifere Alter dürfte diese neue Gabe besonders willkommen sein.

427

Maggi's Würze

zeichnet sich aus durch feines Aroma und grösste Würzekraft. Sie ist nicht nur die vollkommenste Würze, sondern vermöge ihrer grossen Ausgiebigkeit auch die billigste im Gebrauch. Man verlange beim Einkauf ausdrücklich Maggi's Würze.

Kauft Schweizer Fabrikat!

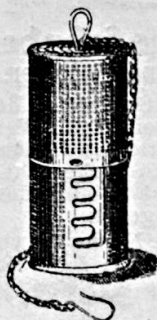


Bequeme monatliche Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog
Schweiz. Nähmaschinen-Fabrik
Luzern

Haben Sie schon

ein solches ideales

Tee-Sieb?



Nicht umsonst der Liebling der praktischen Hausfrau genannt. Verblüffende Einfachheit. Verstellbar, was portionenweise Einteilung und dabei volles Aufgehen der Teeblätter und dadurch wieder äusserste Sparsamkeit im Teeverbrauch ermöglicht. Feinstes Tee-Aroma. Allerfeinste Lochung, daher kein Satz. Bequeme Reinigung. Eine Zierde für die Küche, unentbehrlich für den Haushalt, auch als **Geschenk** vortrefflich geeignet. P 4130 G

Erhältlich: ff. vernickelt

Grösse 1, verstellbar	(für kleinere Familie)	Fr. 2.—
" 2, "	(für grössere Familie)	" 3.—
" 1, unverstellbar		" 1.50

durch 428

Karl Hildenbrand, zur Palme, Kreuzlingen 1

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste

Zweckentsprechendes

extra starkes **Küchen-Inventar**

kaufen Sie gut und preiswürdig bei der Spezialküchenfirma

Ständiger Lieferant der
meisten alkoholfreien
Betriebe der Schweiz

Gebr. Schwabenland
Zürich

Pelz- waren

**Skunks, Opposum,
Iltis, Waschbär usw.**

Auf den kommenden Winter
verfüge ich über ein ganz
grosses Lager mit enormem

Preisabbau

Auswahlsendungen, so-
wie Umänderungen werden
prompt besorgt von

Fr. Eichenberger
Langnau I. E.



Hygienische Schuhe
für Herren, Damen, Kinder.

Nach ärztlichen Gutachten der
Schuh, wie er sein soll. Ver-
langen Sie ausdrücklich Prothos-
Schuhe in bessern Schuhgeschäf-
ten. Lassen Sie sich keine andere
sog. breite Form geben.

Kataloge und Nachweis von
Verkaufsstellen durch 406

„Prothos“ Biel 8.

**Inserate im „Zentralblatt“
haben grössten Erfolg!**

Wernle's Putzpulver

sind unübertroffen!

Greifen das Metall nicht an!

Kupferputz	jedes Paket 50 Cts.
Messerputz	
Silberputz	
Aluminiumputz	

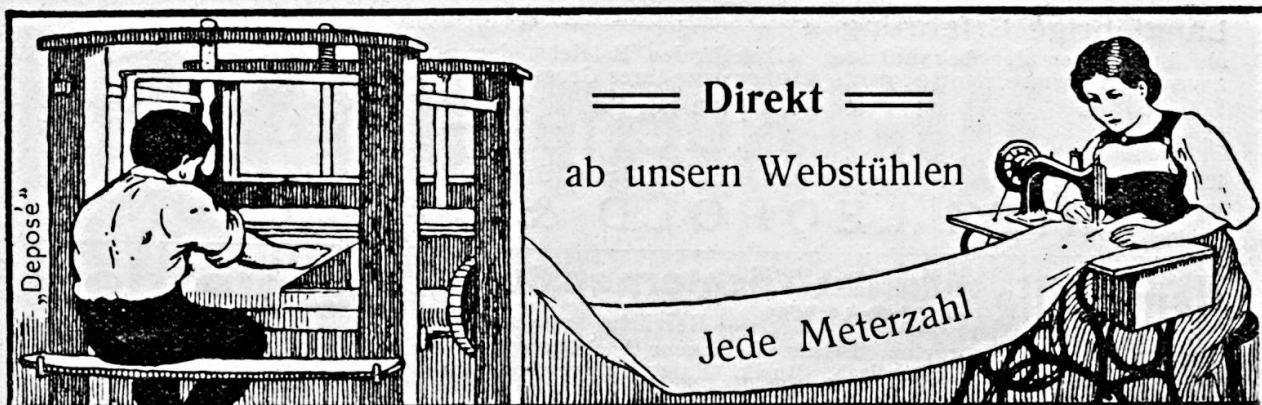
Überall erhältlich!

A.-G. vormals
Drogerie Wernle & Co.
Chem.-techn. Laboratorium
Zürich



Reese Backwunder

**das echte
Sicherheits-
Backpulver**
Prakt. Gratis-Rezepte



Beste Berner Leinwand

Rein- und Halbleinen

Leintücher, Kissenleinen, Tischtücher
Servietten, Toilettetücher, Handtücher
Küchen- und Gläsertücher, Schürzen
:: Bazins und Damast zu Anzügen ::
:: :: Baumwolltücher usw. usw. :: ::

MÜLLER & CO., Leinenweberei
Langenthal, Kt. Bern

Langjährige Lieferanten vieler Verwaltungen, Anstalten und Spitäler

Wir lassen grundsätzlich keine Privaten durch Reisende besuchen und bitten, unsere reichhaltigen Musterkollektionen zu verlangen. Dies ermöglicht eine ruhige, unbeeinflusste Auswahl und billigste Preise.

Vernähen, Sticken und Waschen wird auf Wunsch billigst besorgt.

(Gefälligst genaue Adresse, um Verwechslungen zu vermeiden!)

Langjährige Erfahrung ←

als Lieferanten der bekanntesten alkoholfreien Betriebe der Schweiz gewährleisten Ihnen zweckentsprechende, gute Lieferung Ihres Gross- und Klein-

Küchen-Inventars

426

durch das 1. Schweizer. Spezialhaus

FRITZ LEOPOLD & CIE + THUN

Neuveville bei Neuchâtel. Töchterpensionat „CHOISY“.

Herrliche Lage am See. Grosser Zier- und Obstgarten. Tennis. Gediegene Ausbildung in der französischen Sprache. Englisch. Musik. Malen. Hauswirtschaftlicher Unterricht.

Es werden auch junge Mädchen, welche die Handelsschule besuchen, aufgenommen. Prospekte u. Referenzen. — Mmes. FAVRE, directrices.

Frl. A. WIDMER

405

Koch- u. Haushaltungskurse

Zürich 7, Witikonstrasse 53

Kindergärtnerinnen-Kursus

(behördlich anerkannt)

Beginn 20. April 1922 — Dauer 1 Jahr

Interne Frauenschule Klosters (Graub.)

Granola

Kräftigste Frühstücksspeise, Magenleidenden, Kindern und Unterernährten ihrer leichten Verdaulichkeit wegen besonders zu empfehlen. Seit 25 Jahren mit bestem Erfolg im Gebrauch. In allen bessern Spezereigeschäften erhältlich. Wo nicht, direkt von der

Hygienischen Nahrungsmittelfabrik „Phag“

in **Gland** (Waadt)

zu beziehen.

415

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete und schmerzhaft Wunden usw. heilt rasch und sicher JH 3940 Lz

„Siwalin“

Heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze und Schmerzen. — 1 Schachtel Fr. 2.50 Bestes Mittel der Gegenwart. Dr. Franz Sidler, Willisau. Umgeh. Postversand.



Kleider, Decken, Storen usw. werden in gewünschten Farben-Abstufungen wasserdicht gefärbt.

J. F. Laederach

Wasserdicht-Färberei

in Herzogenbuchsee

Zürich 1912 — Bern 1914

Diplome I. Klasse.

Abonnemente auf das „Zentralblatt“ nimmt entgegen die Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.



Alkoholfreie Weine Meilen

348

Handliche, assort. Familien-Packung: 12 ganze oder 20 halbe Flaschen franko